

fallengelassen hat. Er hat politisch kein Brett mehr unter den Füßen. Zudem muß er sehen, wie die Labour Party durch die Vereinnahmung des Innenministers Morrison in das Kabinettschicksal gebunden wird und die Konfessionen durch die Vertrauensstellung mit der Leitung des Unterhauses einen doppelten Gewinn zu verzeichnen haben. Es ist wieder einmal schwierig, seine Satire über die Churchill'sche Innenpolitik der Gelegenheits-Intelligenz und über seine Außenpolitik des Auswechselfells von Krisen-Auflüssen zu schreiben. Wenigstens der Gipfel des Grotesken sei hier verzeichnet: Churchill, der Totengräber des britischen Weltreiches, spielt sich heute unter dem Druck der britischen Angriffe als Vahrer der Empirepolitik auf, indem er den Völkern des Reiches und USA-Begünstigter Cripps hinauswirft und zusammen mit Eden und Morrison ein Triumvirat bildet, das dem Imperialismus und der Erbgüter Washingtons mit gemachter Würde die Spitze bieten soll — heute, nachdem die Amerikaner auf den westindischen Inseln in Australien, in Indien und in Afrika stehen! P. A. R.

USA verloren drei Viertel ihrer Flugzeugträger

Berlin, 23. November. Die nordamerikanische Flotte hat in den ersten 11 Kriegsmontaten über drei Viertel ihres bei Kriegsausbruch vorhandenen Bestandes an Flugzeugträgern und -mutter-schiffen verloren. Am 8. Dezember 1941 besaß die nordamerikanische Kriegsmarine insgesamt 155 000 Tonnen. Von diesen acht Schiffen wurden bei den bisherigen Kampfhandlungen im Pazifik durch japanische U-Boote und Unterwasserminen sowie durch japanische U-Boote und Unterwasserminen zerstört, nämlich die Flugzeugträger „Hornet“ 20 000 Tonnen, „Basp“ 14 700 Tonnen, „Enterprise“ 19 900 Tonnen, „Yorktown“ 19 900 Tonnen, „Lexington“ 33 000 Tonnen, „Saratoga“ 33 000 Tonnen sowie das Flugzeugmuttergeschiff „Langley“ 11 050 Tonnen. Die verbleibende Besatzung dieser sieben Schiffe belief sich auf rund 10 000 Mann, von denen der größte Teil mit den Schiffen untergegangen ist.

Dieser hohe Verlust an Flugzeugträgern hat die USA gezwungen, in noch stärkerem Maße als bisher Ozeandampfer zu Hilfs-Flugzeugträgern umzubauen. Die ersten drei dieser umgebauten Ozeandampfer, die als Flugzeugträger eingesetzt waren, fielen den Japanern in der Seeschlacht bei den Santa-Cruz-Inseln zum Opfer.

Vasallen-Besuch bei Roosevelt. Nach Meldungen aus Washington traf dort am Montagabend der Staatspräsident von Ecuador, Arroyo del Rio, zu einem Besuch Roosevelts ein.

Am anderen Ufer dieses Krieges

Erste Tage und Nächte in Tunesien

PA. . . . 21. November. Seit dem frühen Morgen warten wir mit vielen anderen Kameraden aller Wehrmachtsteile auf den nächsten Transport nach Tunesien. In der Dämmerung ist bereits der erste gestartet, eine Schar von grauen Vögeln, die sich zur ersten Formation geföhnt haben, um schließlich von wendigen Jagdern begleitet, die gerade Richtung zum jenseitigen Ufer dieses Krieges zu nehmen. Von irgendwo her sind dann neue Flugzeuge eingefallen, haben rasch getankt und waren nun auf den Startbefehl, wie so viele Pulks in den Tagen vorher.

Der große Fliegerhorst im südlichen Raum der Festung Europa ist buchstäblich über Nacht zu einem wichtigen Platz unserer Nacht geworden.

Ein Hauch von Abenteuer weht über jenen Männern, die den Sprung nach drüben tun. Der Weg nach Libyen und Ägypten war weiter und beschwerlicher, aber auch sie schreiten über eine verlässliche, gläserne Brücke, die unsichtbar ihre Bogen über das blaue Wasser, die See, spannt. Und drüben winkt neue afrikanische Erde, die in dieser spannungsvollen Zeit gegen einen hochgerüsteten Gegner verteidigt sein will. Niemand entzieht sich heute dem Ernst der Sachlage, die den Feind im Angriff sieht, um das Schicksal mit letzter Kraft zu wenden. Wer aber von uns hinüberbegehrt, ist kämpfend den Kampf um den Preis von Tunesien. Der Ernst und die innere Sicherheit der Männer ist uns ein besserer Garant für ihre Haltung im bedrohten Raum, als überhöfliche Verheißungen. Das Reich hat schon immer bestes Material auf ferner Wacht gestellt.

Gegen Mittag fügen wir endlich in der Ju. Im flimmernden Dunst verliert die eigene Küste. Eine kleine Strecke fliegt der Verband allein über die grenzenlose Fläche, dann tauchen in der Ferne die grauen Schattungen tunesischer Berge auf. Das andere Ufer ist erreicht. Von diesem Augenblick an beginnt für jeden einzelnen ein neuer Abschnitt des Krieges, der in seinen Gefegen und Lebensgegnheiten sich grundlegend von der europäischen Unterwerfung unterscheidet. Nur wer einmal drüben war, kennt die eigene Ordnung des Kampfes.

Zwischen den Männern drüben und ihrem Schicksal liegt das Meer. In ihren Rücken ruht nicht mehr die Heimat, so wie es jeder im Osten, im Westen, im Norden oder im Süden auch im härtesten Gefecht gefühlt hat. Wieviel mehr seelische Kraft gehört dazu, auf tropischer Erde zu kämpfen!

Als die Dunkelheit vollends hereingebrochen ist und nur jenseits das ferne langgezogene Geulen der zahllosen Araberhunde in den nahen Zieblungen die laienhafte Stille unterbricht, kündigt sich auch der erwartete Luftangriff an. Dampfe Schiffe der Flak hallen zu uns herüber. Die Feuerstellungen beginnen zu flirren und durch das Glas schillert bereits der Schein von Leuchtbomben. Unter der Explosion der ersten Bombe scheint das Gebäude zu erbeben. Welche vertraute Geräusche für uns, die wir so viele gefährliche Zonen des Krieges durchschritten haben! Die Bewohner von Tunesien werden in diesen Tagen zum ersten Male vor das Antlitz des Krieges gestellt. Wie lange mögen sie hier in der Flut des Gefegs haben, ihr fruchtbares koloniales Reich ohne Anstrengung in eine viel leicht noch geruhamere Zukunft hinüberzutreten zu können!

Thema Nordafrika

Von Helmut Sündermann

Daß der Presse unserer Gegner die Gabe der Erkenntnis des Wichtigen und der klaren Scheidung zwischen einwirkenden Ereignissen und den übrigen Geschehnissen des Krieges verlaßlich nicht verbleiben ist, bedarf angesichts der zahllosen lächerlichen Thesen und sinnlosen Prophezeiungen, mit denen sie seit Kriegsbeginn operierte, kaum mehr einer Beweisführung.

Um so leichter fällt es dem deutschen Journalisten, die Fragen zu erörtern, die sich mancher Volksgenosse unter dem Eindruck der Nachrichten über die Ereignisse in Nordafrika stellen mag. Es gilt dabei zuerst eine Fehlerquelle unseres Urteils auszuschalten, die darin liegt, daß Entwicklungen, die sich in dem unseren geographischen Denken nabeliegenden Mittelmeerraum abspielen, für unsere Begriffsbildung sich von vornherein deutlicher abzeichnen, als etwa die Ereignisse im Osten. Im Osten aber liegt in Wirklichkeit unwandelbar der Schwerpunkt des gegenwärtigen großen Krieges: der gewaltige, erfolgreiche Vorstoß dieses Sommers, der den Sowjets gewaltigste Rohstoffgebiete nahm und sie uns erschloß, wird in der Kriegsgeschichte dieses Jahres die große Ueberstunde liefern, der gegenüber alle nordafrikanischen Ereignisse, so bedeutungsvoll sie auch sein mögen, zurücktreten werden! Im Osten wird der Lebenskampf unseres Volkes, der Schicksalskampf unseres Kontinents, die große Entscheidung unseres Jahrhunderts ausgetragen. Kein Casablanca, kein Dnan bringt dem Volksweltismus das Verlorene zurück, kein nordafrikanisches Kampfgeschehen ändert die für die Zukunft Europas entscheidende Lage im Osten. Die amerikanischen und britischen Generale wiederum dürften ihrerseits ohne sonderlichen Stolz den schätzbaren Vorber betrachten, den die Kriegsgeschichte für Eroberer bereit hält, die ihren Einzug auf der Brücke des Verrates halten. Andererseits werden sie — im Gegensatz zu der Presse ihres Landes — erkennen, daß sie für den errungenen Vorteil einer Entlastung Ägyptens die Möglichkeit einer Bedrohung ihrer Mittelmeerposition eingetauscht haben. Schon bei den Salomonen haben die Amerikaner erfahren, daß ihre Neigung zu Operationen, die infolge fehlenden ersten Widerstandes rasche Anmarschfolge und dem entsprechenden New Yorker Pressetumel verheißt, im weiteren Verlauf der Entwicklung zu recht ernsten Ergebnissen für sie führen kann.

Neben diesen Erwägungen militärischer Art mag auch die Ueberlegung angestellt werden, was wohl die Mütter und Frauen der amerikanischen Soldaten, die im Stillen Ozean oder im Mittelmeer oder auf der Fahrt dorthin ihr Leben

lassen, über die Notwendigkeit solcher Operationen denken, die Abertausende von Kilometern von ihrer Heimat entfernt für nichts anderes sterben als für Roosevelts Eroberungswahn sinn.

Mit den deutsch-italienischen Sicherungsmaßnahmen in Frankreich und auf Korsika ist der wichtigste strategische Schritt, die das nordafrikanische Unternehmen verfolgen konnte, eine Schranke gesetzt. Der zweite Traum, von dem — wenn nicht die Generale, so doch wenigstens die Journalisten unserer Gegner — faßeln, ist zu plump und zu tödlich, um ernsthaft erörtert zu werden.

Erschießungen und Massenverhaftungen

Scharfe Spannungen in dem von den USA besetzten nordafrikanischen Gebiet

Paris, 24. November. Nach Meldungen, die aus allen Teilen des von den Amerikanern besetzten Gebietes in Frankreich eintreffen, nähern sich die Zustände immer mehr der Anarchie und der offenen Rebellion der Eingeborenen gegen die Besatzungsmacht. Durch Versprechen einerseits und scharfe Strafen andererseits hätten die amerikanischen Behörden die Anhänger von de Gaulle, Giraud und Darlan untereinander ausgehebt und ein allgemeines Denunziantentum geschaffen. Erschießungen und Massenverhaftungen sowie dauernde Zwischenfälle zwischen amerikanischen Soldaten und der eingeborenen Bevölkerung seien an der Tagesordnung.

Scharfe Maßnahmen sind in Oran zur Aufrechterhaltung der Ordnung ergriffen worden. Tag und Nacht durchziehen amerikanische Polizeistreifen die Straßen der Stadt. Im ganzen von den Amerikanern besetzten nordafrikanischen Gebiet ist die Polizeistunde auf 21 Uhr festgelegt. Charakteristisch für die dortigen Zustände sei die Tatsache, daß der unter amerikanischer Kontrolle stehende Sender Marokko eine Verordnung des Generals Eisenhower verbreitet habe, durch die dieser die gesamte Zivilbevölkerung auffordert, unter Androhung der Todesstrafe bis zum 25. November alle Waffen abzuliefern. Aus Algier wird gemeldet, daß von den britisch-amerikanischen Behörden die Mobilisation der algerischen Juden zum Militärdienst vorgesehen sei.

Rom, 24. November. Die in Algerien und Marokko herrschende Verwirrung und Unordnung wird gekennzeichnet durch den Befehl der USA-Besatzungsbehörden, daß nur Zivil- oder Militärbehörden zu Verhaftungen oder Hausdurchsuchungen berechtigt seien. Wer ohne Berechtigung Personen belästigt oder Hausdurchsuchungen vornimmt, werde vor das Kriegsgericht gestellt.

Eine von USA-Zeitungen herausgegebene Mitteilung unterstreicht, daß die erlassene Anweisung von dem Präsidenten Roosevelt selbst veranlaßt worden sei, der sich also schon als Herrscher von Nordafrika betrachte.

Frankreichs Jugend meldet sich

PA. Paris, 24. November. (Eia. Bericht.) Die Öffentlichkeit verfolgt mit größtem Interesse und mit Spannung den gegenwärtigen Aufenthalt

Einheitliches Disziplinar-Recht der Wehrmacht

Neuregelung für alle drei Wehrmacht-Teile — „Strafexerzieren“ abgeschafft

Berlin, 21. November. Zutritten des größten weltgeschichtlichen Ereignisses wird eine für die deutsche Wehrmacht schon lange vor diesem Kriege begonnene Entwicklung zum glücklichen Abschluß gebracht: Am 1. Dezember 1942 tritt die Wehrmacht-Disziplinarstrafordnung in Kraft, gleichzeitig werden die entsprechenden Einzel-Ordnungen, die bisher für Heer, Luftwaffe und Marine maßgebend waren, außer Kraft gesetzt. Auf dem wichtigsten Gebiete des Disziplinarrechts wird mit der neuen Ordnung für die gesamte Wehrmacht ein einheitliches Recht geschaffen.

Die Neuordnung hat zunächst das bewährte Alte übernommen. Vorschriften des Kriegsdisziplinarrechts, die im Kriege ergänzend erlassen wurden, sind als im Kriege und im Frieden geltende Rechtsnormen eingearbeitet worden. Als Disziplinarverbrechen sind nunmehr auch die gerichtlich nicht bestrafbaren Verfehlungen gegen Strafgeseze zu werten, bei Angehörigen des Wehrmachtspersonals allerdings nur, soweit sie der Wehrmachtgerichtsbarkeit unterliegen. Dadurch wird die disziplinarrechtliche auch in den Fällen ermöglicht, die nicht so schwer sind, daß gerichtliche Strafe einreten müßte, aber auch nicht so leicht, daß sie ohne Schaden für die Manneszucht und Gerechtigkeit straflos bleiben könnten.

An Disziplinarstrafen enthält die neue Ordnung: Einfachen und geschärften Stubenbesitz, Kammerarrest, gegen Offiziere und Unteroffiziere mit Portpee, gegen diese auch gelinden Arrest; Kasernen-, Quartier-, Bordarrest, gelinden und geschärften Arrest gegen andere Unteroffiziere und Mannschaften, strengen Arrest gegen Mannschaften der Sonderabteilungen, Inzassen der Straf-lager und Wehrmachtsstrafanstalten. Mindestmaß der Arreststrafe ist ein Tag, höchstmaß vier Wochen, bei geschärftem und strengem Arrest drei Wochen. Als einzige Strafe der reinigenden Disziplin besteht die Dienststrafe der Reinigung gegen Mannschaften höherer Dienstgrade. Neben die Arreststrafen, die immer erst das letzte Erziehungs-mittel sein sollen, treten die kleinen Disziplinarstrafen, wie Verweis und strenger Verweis, die gegen Soldaten zulässig sind; ferner Geldverurteilung bis zu zwei Monaten (der Sold wird in dieser Zeit zum Teil bar ausbezahlt, der Rest aufgeschriebe) und Ausgangsbeschränkung gegen Unteroffiziere ohne Portpee und Mannschaften bis zu vier Wochen.

Auch bei der Wehrmacht soll niemand in eigener Sache Richter sein. Deshalb wird nun gesetzlich festgelegt, was bisher schon in der Praxis galt, daß der nächste Disziplinarvorgesetzte von der Erledigung solcher Disziplinarverbrechen ausgeschlossen ist, bei denen er selbst Beteiligter ist. Unter den Trägern der Disziplinarstrafgewalt werden nunmehr neben den Offizieren allgemein auch die Wehrmachtsbeamten im Offiziersrang aufgeführt.

Schon 1940 hatten Heer und Luftwaffe das Strafexerzieren verboten. Nach der neuen

Ordnung sind künftig sämtliche Dienstverrichtungen außer der Reihe — Strafexerzieren, Strafwachen, Strafdienst in der Kaserne usw. — als Disziplinarstrafen nicht mehr zulässig, weil sie dem Ehrencharakter des militärischen Dienstes widersprechen.

Zugunsten der Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile und des Chefs des DMB ist ein Eingriff in jede Disziplinarstrafe vorgesehen, um ungerechte Entscheidungen ausmerzen zu können. Auch ist das Gnadenrecht im Disziplinarrecht geregelt worden.

Studenten im Wehrrückbildungslager. Der Reichserziehungsminister hat angeordnet, daß die Studierenden der wissenschaftlichen Hochschulen, soweit sie hierfür überhaupt in Frage kommen, ihre Ausbildung in den Wehrrückbildungslagern der Hitlerjugend während der Semesterferien durchzuführen haben. Während der Studienzeit ist ihre Teilnahme am Wehrrückbildungslager unterlag.

Die Reichsfrauenführerin in Finnland. Die Reichsfrauenführerin Gertrud Scholz-Klinke ist in Begleitung der Hauptabteilungsleiterin Grenzland-Ausland des Deutschen Frauenwerks, Carmen von Schulmann, auf Einladung der Frauenorganisation Lotta Svärd und der Deutsch-Finnischen Gesellschaft zu einem einwöchigen Besuch in Finnland. Die Reichsfrauenführerin wurde am Montag von der finnischen Lotta-Svädin-Führerin Janni Kuuskunnen und dem Schuttporführer Generalleutnant Malmberg empfangen. Letzterer überreichte ihr dabei das Schuttpor-Verdienstkreuz.

„Krieg für das Judentum“

Genf, 24. November. Der frühere englische Minister Greenwood erklärte in einer Jüdischen Versammlung anlässlich der 25. Wiederkehr der Balfour-Erklärung über die Auslieferung Palästinas an die Juden: „Der Krieg wird nicht zuletzt auch zugunsten einer Wiederherstellung der Macht des Judentums geführt.“

Freudige Begrüßung der Achsentruppen in Tunis

Rom, 24. November. Die Bevölkerung der Stadt Tunis nahm die Achsentruppen mit freudigen Kundgebungen auf, meldet „Popolo di Roma“ von der tunesischen Grenze. Auch aus anderen Orten wurde gemeldet, daß die mohammedanische Bevölkerung den Deutschen und Italienern einen begeisterten Empfang bereitet habe im Gegensatz zu den in diesem Gebiet lebenden Juden, die sich mit Sad und Bad in aller Eile nach der algerischen Grenze begaben.

Studenten im Wehrrückbildungslager

Die Reichsfrauenführerin in Finnland. Die Reichsfrauenführerin Gertrud Scholz-Klinke ist in Begleitung der Hauptabteilungsleiterin Grenzland-Ausland des Deutschen Frauenwerks, Carmen von Schulmann, auf Einladung der Frauenorganisation Lotta Svärd und der Deutsch-Finnischen Gesellschaft zu einem einwöchigen Besuch in Finnland. Die Reichsfrauenführerin wurde am Montag von der finnischen Lotta-Svädin-Führerin Janni Kuuskunnen und dem Schuttporführer Generalleutnant Malmberg empfangen. Letzterer überreichte ihr dabei das Schuttpor-Verdienstkreuz.

Finlands Bevölkerungsziffer

Finland hatte, wie die Statistik zeigt, im Jahre 1941 mit 89 300 die höchste Geburtenziffer seit dem Jahr 1912 zu verzeichnen, davon 46 030 Anaben und 43 270 Mädchen.

Bolivianischer Vorkämpfer

Der bolivianische Vorkämpfer in Lima, Hernando Siles, ist am Montag auf der Reise von La Paz nach Bern im Flugzeug gestorben. Siles war von 1926 bis 1930 bolivianischer Staatspräsident, anschließend Vorkämpfer in Chile und dann in Peru.

Balkanbrände in Chile

Nach Meldungen aus Santiago de Chile sind mehrere chilenische Vulkanen in Tätigkeit getreten. Von den umliegenden Wäldern, die durch glühende Asche in Brand gesetzt wurden, steigen dicke Rauchwolken auf. Weiße Gebiete der Anden sind durch die Aschenwolken in Dunkelheit gehüllt. Die Bewohner der am meisten gefährdeten Gegenden verlassen ihre Häuser und suchen sich mühsam einen Rückweg durch die mit Blut und Asche erfüllte Luft, die das Atmen fast unmöglich macht.

Hauptkreditgeber

Hauptkreditgeber: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld. Preisliste 2.

Die

Den 30.
fist der . . .
und grübe . . .
heit: Die . . .
desband . . .
kalle ist lee . . .
rührung. . .
Freund, id . . .
gegen Pre . . .
den geht e . . .
Wilde . . .
Stille. Ale . . .
Kampfsch . . .
„Jeschm . . .
Er nach, . . .
Danach . . .
danken wi . . .
schenen fo . . .
hatte bei . . .
fünftigt . . .
Es ging u . . .
gleich rann . . .
ist Jeshm . . .
Jeshm . . .
Lust. Sein . . .
hängen ihn . . .
Jhm?“ fra . . .
Der Ad . . .
Stemzüge . . .
Gewalt. A . . .
und sagt: . . .
Bernburg . . .
„Kaffe C . . .
Es hat . . .
ten können . . .
Reid list . . .
Ein Ru . . .
gewaltiger . . .
heil in die . . .
aufeinander . . .
dendes Au . . .
„Schreib . . .
Stimme, d . . .
haben läßt . . .
preußische . . .
wirft, weit . . .
ziere und . . .
Treffen ab . . .
1760.“ . . .
Im Hin . . .
wieder am . . .
Brust hera . . .
umspannen . . .

Drei W . . .
August. Es . . .
gelände, a . . .
Mongolen . . .
wurde. Kei . . .
Keldherr, d . . .
tergang ber . . .
ich nur zu . . .
lingen. Me . . .
unddreißig . . .
ist nur ein . . .
Preußen sic . . .
Schlinge ge . . .
haben. Er . . .
die dort zu . . .
dierten Ban . . .
allen Preuß . . .
tann Daun . . .
Gegner, den . . .
gang zu dem . . .
General Zar . . .
lungen vor . . .
Anfangs . . .
ein Schiff . . .
brochen. Sa . . .
mit einem . . .
Hagel Gesch . . .

Der . . .
K . . .
von . . .
Copyright by J . . .

Die fücke . . .
Brand war . . .
dieses Ent . . .
selbst noch . . .
das Mädel . . .
Offiziere de . . .
drehte. Der . . .
dem er wä . . .
schaftlichen . . .
die Kasteien . . .
vor Wochen . . .
Nachsieber . . .
benau erzäh . . .
wie der son . . .
willen sich . . .
der Burg ab . . .
Generals ih . . .
habe. Habit . . .
mache, wie . . .
ihre besten . . .
zwischen den . . .
sie nicht. . .
Daß Gen . . .
die freiwill . . .
benau diese . . .
herzog um . . .
lichen Gene . . .
morgen obo . . .
werde, um d . . .
zu setzen. . .
mußte diese . . .
alte Ordn . . .
das Mädel j . . .
wunder obo . . .
Denn ichöne . . .
Stadt wahrh . . .
der Herzog . . .

Den Tag . . .
gemacht. U . . .
nachgelasse . . .
gewissen. E . . .

Die ganze Armee soll es wissen...

Erzählung von Walt. Michel

Den zerrissenen Kopf in die Hände gestützt, saß der große König im Feldlager vor Dresden und grübelte in sich hinein. Es ist bittere Wahrheit: Die wichtige Festung Magdeburg ist in Feindeshand. Niederlage bei Landshut. Die Kriegssache ist leer. Es mangelt an Munition und Unterstützung. Fouqué, der treue Waffengefährte und Freund, schwer verwundet. — Hat sich denn alles gegen Preußen verschworen? ... Hier vor Dresden geht es auch nicht vorwärts.

Wilde Rufe zerrissen plötzlich die nächtliche Stille. Kleinengewehrfeuer prasselte auf. Vordrängendes Kampfgeschrei wachte. Dann Stille.

„Beschwigt, reite Er hin“, sagt der König. „Sehe Er nach, was da vorn vorgeht.“

Danach ist der König mit sich und seinen Gedanken wieder allein. Ich hätte Fouqué Gehör schenken sollen, denkt er. Er war im Recht. Er hatte bei Landshut nur achttausend Mann. Und fünfzigtausend standen ihm gegenüber. Zuviel. Es ging über die Kraft. Von fünf Punkten zugleich rannten sie gegen ihn an. Nun ist ... Da ist Beschwigt.

Beschwigt steht vor seinem König und ringt nach Luft. Sein Atem geht stoßend. Naß und wirr hängen ihm die Haare in die Stirn. „Was ist mit ihm?“ fragt der König.

Der Adjutant reißt sich zusammen. Ein, zwei Atemzüge lang, dann hat er sich wieder in der Gewalt. Kinn an die Hande öffnet er den Mund und sagt: „Regiment Bernburg ... das Regiment Bernburg ...“

„Kaffe Er sich doch! Was ist damit?“

„Es hat verjaagt ... Es hätte viel länger halten können ... Fast grenzt es an Feiheit. Der Feind sitzt in unsern Laufgräben.“

Ein Ruck scheint den König zu durchfahren, ein gewaltiger Schlag. Sein schmaler Kopf schneilt steil in die Höhe. Hart pressen sich seine Lippen aufeinander. In seine Augen tritt unheilvoll leuchtendes Aufblitzen.

„Schreibe Er“, befiehlt der König mit einer Stimme, die den Adjutanten erneut zusammenfahren läßt. „Das Regiment Bernburg hat die preussische Fahne entehrt. Es hat das Recht verweigert, weiterhin Feiengeweihre zu tragen. Offiziere und Unteroffiziere legen den Schwur der Treue ab ... Gegeben vor Dresden im Juli 1860.“

Im Hinausgehen sieht der Adjutant den König wieder am Tisch sitzen. Der Kopf ist ihm auf die Brust herabgesunken. Seine verkrampften Hände umspannen die harte Kante der Tischplatte.

Drei Wochen später. Man schreibt den 15. August. Es ist bei Viena. Es ist das selbe Kampfgelände, auf dem einst die Schlacht gegen die Mongolen zu Deutschlands Rettung ausgetragen wurde. Kein Zweifel, denkt Daun, der feindliche Feldherr, diesmal werde ich den Preußen den Untergang bereiten. Sie stehen schon im Saß, den ich nur zuzumachen brauche. Es kann nicht mißlingen. Meinen Achtzigtausend stehen nur fünfzigtausend gegenüber. Aber auch Daun ist nur ein Mensch. Er kann nicht wissen, daß die Preußen sich im Schutz der Dunkelheit aus der Schlinge gezogen und neue Stellungen bezogen haben. Er kann nicht wissen, daß die Nachschube, die dort zum Himmel lodern, nur von kommandierten Bauern unterhalten werden, nur um die alten Preußenstellungen vorzutäuschen. Das alles kann Daun nicht wissen. Auch scheint er seinen Gegner, den genialen Preußenkönig, noch nicht ganz zu kennen. Und so sieht er im Morgengrauen General Laudon zum Angriff auf die alten Stellungen vor.

Anfangs geht alles nach Wunsch. Raum fällt ein Schuß. Schwacher Widerstand wird rasch gebrochen. Da, die Preußen schlafen. Plötzlich scheint mit einem Schlage die Hölle loszubrechen. Ein Hagel Geschosse donnert den ansturmenden Kolonnen entgegen.

nen entgegen, reißt sie auseinander, feht in wütenden Stößen in sie hinein, und alles ist ein brüllender Krater. — Zwei volle Stunden geht das so fort. Schon scheint die Schlacht entschieden, als Laudon seine Kavalleriemassen gegen die stählerne Wand der Preußen antreten läßt. Es ist als verheere ein Damm!

Soll mir der Sieg im letzten Augenblick doch noch entfallen werden, denkt der König, und starrt in die staubige Hölle. Soll mir im letzten Augenblick ... Aber dann denkt er an gar nichts mehr. Er sitzt nur da, den Oberkörper im Sattel weit vorgeneigt, das Glas vor den Augen, und sieht.

Das Bataillon in der Front stürzt ein Regiment Fußkoll den heranrückenden Reitern entgegen. Ein Wille das Ganze. Als die Haufen dann drohend aufeinanderstoßen, scheint die Erde aufzubrechen. Funkenprühend schlägt Eisen auf Eisen. Zehn Minuten lang wogt das brodelnde Getöse hin und her. Dann ist der Kampf entschieden. Was von den Reitern noch am Leben ist, sucht sich durch Flucht zu retten.

„Das Regiment ...“, ruft der König atemlos. „Sollt im Himmel! Was ist das für ein Regiment? Beschwigt, lasse Er mich den Namen dieses Regiments wissen!“

„Infanterieregiment Bernburg. Majestät.“ Als die goldene Mittagssonne das weite Schlachtfeld bescheint, reitet der große König die Front seiner siegreichen Soldaten ab. Beim Regiment Bernburg schwingt er sich aus dem Sattel.

Carl Maria Holzapfel

Der Dichter des Märchenspiels „Vom Fischer und syne Frau“

Am Sonntag, 29. November, bringt das Stadttheater Wuppertal das Spiel für große und kleine Kinder. „Vom Fischer und syne Frau“ von Carl Maria Holzapfel in Trausfassung heraus. Der Dichter ist dem Verlagslande aus verdurben. Am 21. Oktober 1890 in Lina geboren als Sohn niederrheinischer Förster- und Bauhandwerkereltern, kam er über die Juristerei zum Buchhandel, den er jahrelang in Solingen betrieb. Hier heiratete er kurz vor dem Weltkrieg, den er als Armeemusicus bei den Bataillons 634 mitmachte. Eine schwere Verwundung durch Granatbeschüsse behinderte ihn für immer.

Da die Zeitungen der Rheinlandbelegung nach dem Kriege seine Lebensbedingungen in Solingen stark eingeengt, zog er 1924 nach Berlin, wo er sich als Buchhändler in Zehlendorf niederließ. 1928 gab Holzapfel seinen ersten Gedichtband heraus. Damals erschienen auch die ersten Erzählungen seiner Erzählreihe im Flugzeug über Holland, England, Frankreich, Italien und Afrika. Der erste deutsche Luftfahrtkalender wurde 1930 von Holzapfel herausgegeben. Im gleichen Jahre wurde er Kampfer der Bewegung, die lieber des St. Mannes begehrten die Kameraden. Seit 1935 Mitarbeiter im Reichsverband Deutscher Bühnen, ist er jetzt stellvertretender Leiter der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde, Amtsführung Berlin, und in dieser Eigenschaft Hauptstellenleiter im Aufgabenbereich des Reichsleiters Alfred Rosenbergs.

Im Jahre 1931 erschien die bismarckische Gedichtsammlung „Einer baut einen Dom“ (bei Wolf, Berlin, Ausgabe daraus als Kantate vertont von Hans Heinrich Tramsmann, im Deutschen Musikverlag, Berlin). Seine Flugkanten „Wunder der Flügel“ komponierte Klaus Langner, seine „Deutsche Kantate“ vertonte Ernst Schlegel. 1936 schuf er die Textdichtung des Filmes „Ewiger Wald“. 1937 folgte die Gedichtsammlung „Hütet die Röhre“ (Hermann-Verlag, Leipzig) mit dem bekenntnisvollen „Wermachtstext“:

„Lautlos wie Gott, so steht geschrieben, muß der sich verschweigen, um Neugeburt neu zu empfangen, der fähig die Flammen!“

und mit der großartigen Schau ins „Reich“, in dem die Vision des Dichters lebendig wird.

— — — — — was verheißt war, Gestalt aus frühen Mittelalters Zeiten

„Kinder!“ sagt er, und alle fühlen, wie es in ihm brennt, sehen, wie es leuchtet in des Königs Augen aufglänzt, „ich danke euch. Alles vergessen. — Ihr seid wieder meine braven Soldaten, auf die ich stolz bin. Die ganze Armee soll es wissen.“

Erpressertrick einer „schüchternen Hausgehilfin“

Vor einigen Monaten nahm die Ehefrau eines Stadtholmer Arztes ein 16-jähriges Mädchen in Dienst, das ihr von der Stellenvermittlung wärmstens empfohlen wurde. Das Mädchen ließ sich auch auf an und erwarb sich das volle Vertrauen seiner Arbeitgeberin, zumal es einmal eine 100-Kronen-Note, die es beim Reinmachen unter dem Sofa fand, ehrlich ablieferte. Alles schien in bester Ordnung. Doch eines Morgens kam das Mädchen nicht zum Vorschein. Die Frau des Arztes fand die Hausgehilfin weinend und schluchzend im Bett liegen. Als die Frau nach dem Grunde ihres Kummers fragte, sagte sie nach langen Jähren, der Herr sei nachts in ihr Zimmer gedrungen und habe sie gezwungen, ihm zu Willen zu sein. Auf dem Nachtschlaf lag ein dem Arzt gehöriges Taschentuch. Die Frau war deshalb von der Schuld ihres Ehemannes überzeugt. Dieser war während der Nacht durch Telefonanruf auf ein Krankenbett gerufen worden und nicht zurückgekehrt. Er erschien etwas später und konnte nachweisen, daß er während der ganzen fraglichen Zeit am Schmerzenslager eines an schwerer Lungenerkrankung erkrankten Kindes gewesene hatte. Man stand vor einem Rätsel. Doch die Lösung kam noch am gleichen Tage. Ein Advokat ersuchte die Frau des Arztes in dringender Angelegenheit um ihren sofortigen Besuch. Von dem angeblichen Advokaten wurde sie aufgefordert, zur „Erklärung“ des von ihrem Manne verursachten Schadens eine beträchtliche Summe zu zahlen. Sie ließ sich aber nicht einschüchtern, sondern benachrichtigte die Polizei. Diese brachte sehr bald den „Advokaten“ hinter Gittern und Riegel. Es war ein Erpresser, der sich der Stellenvermittlung und des jungen Mädchens als gefügiges Werkzeug bediente hatte.

Carl Maria Holzapfel

Der Dichter des Märchenspiels „Vom Fischer und syne Frau“

Am Sonntag, 29. November, bringt das Stadttheater Wuppertal das Spiel für große und kleine Kinder. „Vom Fischer und syne Frau“ von Carl Maria Holzapfel in Trausfassung heraus. Der Dichter ist dem Verlagslande aus verdurben. Am 21. Oktober 1890 in Lina geboren als Sohn niederrheinischer Förster- und Bauhandwerkereltern, kam er über die Juristerei zum Buchhandel, den er jahrelang in Solingen betrieb. Hier heiratete er kurz vor dem Weltkrieg, den er als Armeemusicus bei den Bataillons 634 mitmachte. Eine schwere Verwundung durch Granatbeschüsse behinderte ihn für immer.

Da die Zeitungen der Rheinlandbelegung nach dem Kriege seine Lebensbedingungen in Solingen stark eingeengt, zog er 1924 nach Berlin, wo er sich als Buchhändler in Zehlendorf niederließ. 1928 gab Holzapfel seinen ersten Gedichtband heraus. Damals erschienen auch die ersten Erzählungen seiner Erzählreihe im Flugzeug über Holland, England, Frankreich, Italien und Afrika. Der erste deutsche Luftfahrtkalender wurde 1930 von Holzapfel herausgegeben. Im gleichen Jahre wurde er Kampfer der Bewegung, die lieber des St. Mannes begehrten die Kameraden. Seit 1935 Mitarbeiter im Reichsverband Deutscher Bühnen, ist er jetzt stellvertretender Leiter der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde, Amtsführung Berlin, und in dieser Eigenschaft Hauptstellenleiter im Aufgabenbereich des Reichsleiters Alfred Rosenbergs.

Im Jahre 1931 erschien die bismarckische Gedichtsammlung „Einer baut einen Dom“ (bei Wolf, Berlin, Ausgabe daraus als Kantate vertont von Hans Heinrich Tramsmann, im Deutschen Musikverlag, Berlin). Seine Flugkanten „Wunder der Flügel“ komponierte Klaus Langner, seine „Deutsche Kantate“ vertonte Ernst Schlegel. 1936 schuf er die Textdichtung des Filmes „Ewiger Wald“. 1937 folgte die Gedichtsammlung „Hütet die Röhre“ (Hermann-Verlag, Leipzig) mit dem bekenntnisvollen „Wermachtstext“:

„Lautlos wie Gott, so steht geschrieben, muß der sich verschweigen, um Neugeburt neu zu empfangen, der fähig die Flammen!“

und mit der großartigen Schau ins „Reich“, in dem die Vision des Dichters lebendig wird.

— — — — — was verheißt war, Gestalt aus frühen Mittelalters Zeiten

Dr. Ludwig Lindner

In seinem Spiel „Vom Fischer und syne Frau“ erzählt der Dichter Carl Maria Holzapfel die hübsche Geschichte von der Fischerfrau Altheide, die ihren guten Mann arg plagt, um eine reiche und mächtige Frau zu werden. Das sie erreicht, zerbricht, und zuletzt sehen wir sie wieder als einfache Frau vor uns stehen. Das Spiel ist klar und leicht fassbar und mit Witz und Laune für große und kleine Kinder geschrieben. Die Regie dieser Aufführung hat Oberregisseurin Altheide Altheide, die von Karl Altheide betreut wird. Außer der Tanzgruppe wirkt in den sieben Bildern eine ganze Schar munterer Kinder mit.

Gutermeyers „Zauberinsel“ in Wuppertal

Vom Stadttheater Wuppertal wurde „Die Zauberinsel“ von Heinrich Gutermeyer zur Aufführung im Monat Dezember angenommen in der musikalischen Leitung von Fritz Lehmann, in der Inszenierung von Heinrich Köhler-Hellrich.

Banzertuppe auf der Bühne

„Die ewige Rette“ von Edgar Kahn im Theater Wuppertal

„Die ewige Rette“ nennt Edgar Kahn sein neues Schauspiel, dessen Stoff und Welt nicht weniger aktuell ist als die seines vorigen Theaterstückes „Oberst Vittorio Rossi“, und die ewige Rette das darin eine doppelte Bedeutung. Einmal ist sie das Symbol der Panzerwaffe und der Verbindung ihrer Männer untereinander und zu ihr, sodann aber auch im weiteren Sinne die Schicksalsfäden der beiden großen Weltkriege, die Vater und Sohn aneinander knüpfen. Der junge Leutnant, der gerade vom Urlaub zurückgekehrt ist, wird in einer Panzerschlacht in Nordfrankreich, im Frühjahr 1918, schwer verwundet. Ein Schußwund raubt ihm vorübergehend das Gedächtnis, und dem Gefeinden ist das Wissen um eine Liebe aus der Erinnerung geschwunden, die der Inhaft jenes letzten Urlaubs war, und aus der ihm, als er zwanzig Jahre später aus Südamerika zurückkehrt, ein großer Junge erwacht ist, von dessen Tadeln er nichts weiß. Die Problematik dieses privaten Schicksals wird überannt von dem Ereignis des 10. Mai 1940, dem Beginn der Westoffensive. Der Krieg mit seiner Härte ist, bindet, überbrückt, was die Jahrzehnte verwirrt haben, und obwohl die Schicksalsfäden in knappen sechs Bildern wie Granaten niederprasseln und erschauern, paßt der Autor am Ende mit scharfem Konstruktionsgeist alles ineinander, ohne doch wider den Takt des Menschlichen noch des Soldatischen zu verstoßen. Daß noch keine endgültige literarische Aussage über diesen Krieg erstrebt war, erübrigt sich anzumerken.

Claus Clausen, der auch den Offizier selber Arles verkörpert, gab dem Schauspiel eine sachkundige militärische Atmosphäre. Mila Rapp bewältigt mit souveräner Können die schwere Rolle der Mutter, deren Widerbegegnung mit dem zwanzig Jahre Totgegangenen in dem Schmerz und der Sorge um den lebensgefährlich verwundeten Jungen untergeht. Das Stück fand, schon durch die Aktualität seines Gegenstandes, eine mein starke Teilnahme. Frank Vogl.

Westfälisch-niederländischer Austausch

Am 21. November 1942 ist im Mauritius-Saal in Den Haag die Eröffnung der Ausstellung „Kunst der Ruhr und Westfälisch-niederländischer Austausch 1942“, der offiziellen Gaugausstellung Westfalen-Süd. (Auch bergische Künstler haben darin gute Plätze z. B. Paul Flores, Willi Dehmann, Georg Röder u. a.) Sie wird veranstaltet vom Gau Westfalen-Süd und der Abteilung Kultur beim Reichskommissariat für die Niederlande in Verbindung mit dem Niederländischen Departement für Volksaufklärung und Kunst und der Deutsch-Niederländischen Kulturgemeinschaft. In Fortsetzung des westfälisch-niederländischen Kulturaustausches findet in Hag von Anfang Dezember 1942 bis Januar 1943 im Karl-Ernst-Othaus-Museum eine Ausstellung statt: „Niederländische Kunst 1942 — II. Ausstellung der Deutsch-niederländischen Kulturgemeinschaft“, mit einer Kollektivschau des holländischen Seemalers Schotel.

Luigi Antonelli geboren. In Pescara ist Luigi Antonelli gestorben, der einer der meistgeschätzten Komödiendichter Italiens und bis vor wenigen Tagen noch Theaterkritiker der römischen Tageszeitung „Giornale d'Italia“ war. Luigi Antonelli hat nur ein Alter von 60 Jahren erreicht. Als Erneuerer des italienischen Theaters steht er neben Pirandello.

„Waffäre“ unter Fürtwängler in Stockholm. Wilhelm Fürtwängler dirigiert als Gast in der königlichen Oper zu Stockholm zwei Aufführungen von Richard Wagner's „Waffäre“. Der ersten Vorstellung wohnte König Gustaf von Schweden bei, ferner der deutsche Gesandte Prinz zu Wied und der Gesandte Italiens Rencetti. Nach jedem Akt war Fürtwängler von den Beifallsstürmen des Publikums umhüllt. Die Stockholmer Presse ist sich darüber einig, daß die von Fürtwängler dirigierte „Waffäre“ ein Ereignis erster Ordnung im Leben der Stockholmer Oper war.

Hoffjournalist nennt, dürfte die Kaiserin jetzt im Kriege wohl nicht erlauben. Aber wenn Er ober seine schöne Tochter einmal etwas brauchen, können sie auf mich zählen. Es ist freilich nicht wahrscheinlich, daß sich dazu die Gelegenheit ergibt. Braunschweig ist weit. Aber, wie gesagt, er erhob sich und küßte der List galant die Hand, „die Demoielle fände keinen ergebenen Freund und besseren Fürsprecher.“

Sechs Dragoner und den Purtschen mit dem Radspieß hinter sich, so ritt der Leutnant von Rabenau durch das mährische Land. Einöfing rauschte der Regen aus grauem Gewölk. Von den Dreispitzen, Manteln und Stiefeln troff das Wasser. Auf den endlosen, von der Schneeschmelze aufgeweichten Straßen tauchte gespenstisch Bappel um Bappel auf. Ihre Wipfel sah man nicht. So tief hing der Regen.

In der Ordnungszustände, die der Korporal trug, ruhte der Marschbefehl für die Regimenter des Kadit. Für die Orde an die Truppen in Böhmen hatte Rabenau beim Festungscommandanten in Olmütz einen zweiten Kurier zu erbitten.

Aber noch ein drittes Schreiben lag in der ledernen Tasche: ein Brief der Kaiserin an den Grafen Hartenberg in Jaumitz. Den sollte Rabenau, wenn er dort zum Quartiermachen eintritt, mit einem Gruß übergeben. Auch an die kleine Komtesse selbst hatte Maria Theresia ein Billett beilegen wollen. Aber der Kriegsrat hatte lange gebauert. Man hatte Nachricht, daß der König schon nach Schlesien gefahren sei. Das war ein böses Zeichen. Es gab Sorgen um Sorgen.

Als sie den Brief an die Komtesse geschrieben hatte, erfuhr sie, daß der Leutnant von Rabenau sogleich nach der Konferenz abgeritten sei. Kadit war das lieber gewesen. Die Meldungen von der Grenze gefielen ihm nicht. Es war besser, daß der Rabenau noch am Abend ritt. Da hatte die Kaiserin das Billett für die junge Hartenberg dem Kurier anvertraut, der den Ranzionierungsvertrag wegen des Herzogs von Braunschweig-Bevern bei den preussischen Vorposten abgeben sollte und dann als Kurier weiter nach Petersburg ritt. Sie schrieb der Komtesse, was sie schon dem Vater geschrieben, daß der Leutnant von Rabenau wohl einige Zeit auf Groß-Taunitz bleiben werde und sie eine Verbindung der Häuser Hartenberg und Rabenau von Herzen begrüßen würde. Der Brief schloß: „Er wird Ihr schon gefallen. Sei Sie nur von allem Anfang an recht lieb mit dem Rabenau!“ (Fortsetzung folgt.)

Der Ketzelmacher von Frankfurt

Copyright by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart.

Die süßen Erzeugnisse des Meisters Aloisius Brand waren freilich nicht die einzige Ursache dieses Entschlusses. Der Herzog von Braunschweig, selbst noch ein junger, lebenslustiger Herr, wollte das Mädel sehen, das einem der vornehmsten Offiziere der Kaiserin so ersichtlich den Kopf verdrehte. Der Feldmarschall-Leutnant von Habel, mit dem er während seiner Kameradschaft in kameradschaftlichem Geplauder manchmal des Abends über die Bastionen promenierte, hatte ihm nämlich schon vor Wochen von der Liebe zwischen der schönen Wächterstochter und dem Leutnant von Rabenau erzählt. Auch davon war die Rede gewesen, wie der sonst so brave Offizier um dieser Liebe willen sich einmal sogar von dem Wächterdienst in der Burg abfantiert und nur die gute Laune des Generals ihn vor Arrest oder gar Festung bewahrt habe. Habel hatte hinzugefügt, daß er sich Sorge mache, wie die Kaiserin dieses Ausbrechen eines ihrer besten Offiziere aufnehmen werde. Mariagen zwischen dem Adel und der Bürgerschaft ließe sie nicht.

Daß General von Habel sich inzwischen durch die freiwillige Meldung des Leutnants von Rabenau dieser Sorge entbunden fühlte, hatte der Herzog um so weniger erfahren, als einem feindlichen General niemand auf die Nase band, daß morgen oder übermorgen ein Kurier abreiten werde, um die kaiserlichen Regimenter in Warschau zu setzen. Auch einem Herzog von Braunschweig mußte die Liebe des Rabenau wider die geheiligte Ordnung der Dinge erscheinen. Er wollte das Mädel sehen. Mußte schon ein wahres Meerwunder oder eine verurteilte Prinzessin sein. Denn schöne Frauenzimmer gab es in der Wiener Stadt wahrhaftig auch im Adel genug. Das hatte der Herzog den Winter über zur Genüge bemerkt. Den Tag über hatte er allerlei Abschiedswisiten gemacht. Man war in Wien gegen den kriegsbedingenen Generalleutnant sehr zuvorkommend gewesen. Es gab kaum ein adeliges Haus, das

sich ihm nicht gastfreundlich geöffnet hatte. Die Kirchentüren schlugen schon ein Viertel vor sieben, als er endlich vor dem Wächterhofen stand. Er kam allein. Er war ja nicht mehr Gefangener. Er hatte den kaiserlichen Major, den man ihm als Ehrendienst zugeteilt hatte, gebeten, ihn allein zu lassen.

Den Herzog von Braunschweig kannte in Wien jedes Kind. Seine silberbetreute, dunkelblaue Uniform hatte man den Winter über bei allen Festen, bei Schützenjahren und Lustpartien sehen können. Er hatte sich in Wien nicht anders bewegt als irgendein hoher kaiserlicher General. Nur daß der Major sein steter Begleiter gewesen war. So begrüßte ihn auch die Wächterin mit einem erstickten, wenn auch lendenfahnen Knicks, als er den Laden betrat. Sie beistete sich auch sogleich, seinen Wunsch zu erfüllen, als er sie bat, den Meister zu rufen. Aufgeregt trompetete sie in die Werkstatt: „Ein Glück hast schon, Brand! Draußen im Laden steht der preussische Herzog und will mit dir reden ... Paß auf, jetzt wirft auch noch braunschweigischer Hoffjournalist!“

Als Aloisius Brand wieder in der kleinen Tapentur dienerte, wie vor zwei Tagen vor der Kaiserin, sah der Herzog und Generalleutnant auf einem kleinen, rotgepolsterten Taburett, hatte den rechten Arm auf den Lehnstuhl gestützt, nicht Brand freundlich zu und sagte: „Ich habe gestern Gelegenheit gehabt, bei Ihrer Majestät der Kaiserin desillaten Pfeffersuchen zu kosten, und möchte gern ein Dutzend solcher Schachteln, wie die drei Schachteln, wie die Kaiserin sie gekauft hat, mit nach Berlin nehmen ... Hat Er so viele? Denn ich muß morgen schon reisen.“

Brand verneigte sich tief: „Sobiel Eure Hoheit wünschen.“ Er rückte sich die kleine Leiter zurecht. Auf der Ladentreppe standen ja wieder nur die drei Schachteln für den Purtschen, der aber anscheinend heute nicht kam.

Der Herzog zog langsam seine geliebten Stulphandschuhe an, legte sie sorgsam über sein Knie und sprach weiter: „Aber ich habe noch einen anderen Wunsch, lieber Meister ...“

„Hoheit befehlen?“

„Die Kaiserin erzählte mir nicht nur von Teinen merkwürdigen Pfeffersuchen, sondern auch von Seiner Tochter ... Darf ich sie sehen?“

Brand auf seiner Leiter runzelte die Stirn. Der Herzog sah es ja nicht. Dieses Paradies mit der Schönheit der Lisi liebte er nicht. Es machte sie nur eitel. Der Herzog war noch ein statlicher Mann. Was wollte der? Aber abschlagen konnte er es einem so hohen Herrn wohl auch wieder nicht. Er kletterte mit seinen Schach-

vertramt ist, (Z
 schinen schreiben
 oder später geist
 erste Kraft ist
 Frage, Aug. m
 Historien, H
 anspürten u. v
 Eintritt-Termin
 perhaus Toellet
Perf. Lohnb
 sofort gel. Mu
 2. B. 1. Gr
Ich suche ab
 ab 1. Jan. 43.
 arbeiten erladi
 Akkointorist
 11. B. 1. B. 1.
 11. B. 1. B. 1.
 11. B. 1. B. 1.

und wurden zum Tode verurteilt

Geldmarkt

Hypothekengeld. Dabe noch größere Forderungen Privatgelder, auch in Teilbeträgen für erste und nachfolgende Hypotheken zur Anlage zur Verfügung. Auch kommt der Ankauf von Hypotheken und Grundkreditbriefen in Frage. Grundkreditbriefe Freiburg, Sp. B. Wita, Dortmund, Hildesheimstraße 14. Telefon 269 73, 9130

5000 RM. am zweiten Stelle zum 1. Januar 1943 gel. auf Grundkredit von 47 000 RM. Einheitswert, mit Aufschußung am ersten Stelle v. 17 000 RM. Anz. u. E. 9190 am (Stf. 1750)

Kaufmann. Auf 50 St. auch 10 St. Viehl. m. 5-7000.-, Ang. B 3702 B.

Geldmarkt

Hypothekengeld. Dabe noch größere Forderungen Privatgelder, auch in Teilbeträgen für erste und nachfolgende Hypotheken zur Anlage zur Verfügung. Auch kommt der Ankauf von Hypotheken und Grundkreditbriefen in Frage. Grundkreditbriefe Freiburg, Sp. B. Wita, Dortmund, Hildesheimstraße 14. Telefon 269 73, 9130

5000 RM. am zweiten Stelle zum 1. Januar 1943 gel. auf Grundkredit von 47 000 RM. Einheitswert, mit Aufschußung am ersten Stelle v. 17 000 RM. Anz. u. E. 9190 am (Stf. 1750)

Kaufmann. Auf 50 St. auch 10 St. Viehl. m. 5-7000.-, Ang. B 3702 B.

Schwarz, Pinscher, am
hört, am 21. 11. entlaufen, Wdrst.
Belohn. Rau, zur Wehren 12. *

Bichn
W. G. B.
Bichn erwe
Paris zur